



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bibliothek der deutschen Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schauerlichkeiten zu weiden, ist hoffentlich jetzt auf immer vorbei, und am wenigsten sollte sich ein frisches, kerngesundes Talent, wie das Friedrich Gerstäcker's, dazu hergeben, sich in Phantasiegebilden zu bewegen, die nur auf das Raffinement französischer Listernheit berechnet sind.

Bibliothek der deutschen Aufklärer

des achtzehnten Jahrhunderts.*)

Mit der großen Bewegung des Jahres 1848 schien das theologische Interesse, welches die vorhergehenden Jahre hindurch in den verschiedenartigsten Schichten der Bildung vorherrschend gewesen war, wenn nicht beseitigt, doch wenigstens sehr in den Hintergrund gedrängt zu sein. Die sogenannten Lichtfreunde ließen ihre Conventikel im Stich, und verloren sich in den bunten Massen der Clubs; die Philosophen, die mit dem Scheidewasser ihrer Abstractionen bisher fast ausschließlich die Mystereien der überirdischen Welt zersezt hatten, wandten dasselbe gegen die Mystereien der wirklichen Welt, der Gesellschaft und des Staats, und die auserwählten Nützlinge des Herrn, die aus einem Anathem in das andere getrieben waren, weil die eine Ketzerei die andere drängte, sahen sich genöthigt, ihre Aufmerksamkeit von den vereinzeltten Erscheinungen des Antichrists auf seine massenweise Erhebung in der Revolution zu richten.

Die Reaction hat neben vielen andern vergessenen Dingen auch die abstracte theologische Speculation wieder in's Leben gerufen. Die Wiederhersteller der alten Ordnung haben gefunden, oder glauben gefunden zu haben, daß dieselbe auf eine gründliche, dauernde Weise nicht durch die Gewalt der Waffen, auch nicht durch eine bessere Organisation zu beseztigen sei, daß sie überhaupt ihr Centrum und ihren Halt in sich selbst nicht finden könne, daß sie eine äußerliche Stütze suchen müsse. Und diese Stütze soll die Kirche sein.

Die protestantische Rechtgläubigkeit ist darin mit der katholischen vollkommen einig. Die französischen Banquiers haben die Schulen ihres Landes wieder in die Hände der Bischöfe und der Jesuiten gegeben, in Deutschland beginnt die „innere Mission“ ihr Werk, und die Staatskünstler von der äußersten Rechten haben ausgerechnet, daß man die Revolution und den Geist der Neuerung nur

*) Herausgegeben von Martin von Geismar. Leipzig, Vereins-Verlagsbuchhandlung. — Enthält: eine einleitende Geschichte des Lutherthums im 16. und 17. Jahrhundert — Dippel, gegen Symbolzwang und Orthodorie, Edelmann, über Dippel — v. Knoblauch, gegen den Glauben an Uebernatürliches — Andreas Niem, über Aufklärung und Gewissensfreiheit — Lavater und Semler als Poeten — C. Fr. Vahrdt mit einleitender Biographie — J. A. Eberhard's Neue Apologie des Sokrates. — J. U. Schulz (der Popfprediger) — Vogler's, Superintendenten zu Baireuth, Evangelist Johannes vor dem jüngsten Gericht. — Bemerkungen des Herausgebers über Strauß und die auf ihn folgende antitheologische Literatur.

gründlich niederschlägt, wenn man der Wurzel nachgräbt, dem Freidenken in religiösen Dingen. „Nach unserer christlichen Erkenntniß, sagt Stahl, wissen und empfinden wir, daß alle gegebene Ordnung und Obrigkeit eine Ordnung Gottes und eine Fügung Gottes ist. Tiefer aufgefaßt ist deshalb das Princip der Legitimität kein anderes als das der Obrigkeit von Gott. Es ist die Achtung und Schen vor dem gesetzlichen Zustand, gerade weil wir ihn nicht selbst gemacht, sondern als durch ein höheres Wollen über uns geworden sehen, im Gegensatz zu der Frechheit und Ruchlosigkeit der Revolution, nach welcher der Mensch Alles, was er nicht nach seinem Nachdenken und durch seinen Willen gemacht, vernichtet, damit die sittliche Welt nur sein Werk und nur Gegenstand seiner Herrschaft sei. Dies ist der innerste Kern der beiden Hauptgegensätze unserer Zeit auf politischem Gebiet, wenn er auch nicht Allen zum Bewußtsein kommt. Es gibt keinen Mittelweg: wer nicht Legitimist ist, ist nothwendig Revolutionär, mag er auch durch Temperament oder durch anderweite sittliche Charakterzüge noch so sehr gegen jede Maßregel äußerer Gewalt sich sträuben.“

Stahl ist kein eigentlicher Historiker, und es fehlt ihm auch der geschichtliche Sinn, sonst würde er sich erinnert haben, daß das Christenthum keineswegs immer eine polizeiliche Handhabe für das sogenannte Bestehende gewesen ist. Die göttliche Ordnung, wie sie der Christ begreift, ist eine andere, als die Welt sie bietet, und in jeder Zeit, wo der christliche Geist sich zu einer productiven Kraft steigerte, hat er gegen das Reich dieser Welt eine revolutionäre Energie entwickelt, die sich mit keiner andern vergleichen läßt. Wer hat im Mittelalter die Bande des Unterthanenverhältnisses gegen die Obrigkeit von Gott so systematisch aufgelockert, daß sie endlich rissen? Das Papstthum. Wer hat in der neuern Geschichte die Theorie von der Volkssouveränität zuerst wissenschaftlich erörtert, und praktisch bis zum Bruch des Lehneides, ja bis zum Königsmord getrieben? Die Jesuiten. Wer hat zuerst der Welt das Schauspiel von der Hinrichtung eines Königs und der Gründung einer Republik auf den Trümmern des umgestürzten Throns gegeben? Die Puritaner und die Männer der fünften Monarchie. — Nun wird selbst ein Theolog es kaum zu bestreiten wagen, daß Gregor VII., daß Mariana und Milton sehr specifisch christliche Erscheinungen sind.

Aber der Theolog wird auch in Zeiten, wie die unsrige, wo er sämtliche Erscheinungen des religiösen Geistes heraufbeschwört, um die Revolution zu bändigen, immer eine reservatio mentalis im Sinn behalten. Während er auf der einen Seite alle religiösen Richtungen, so sehr sie einander widersprechen, mit der Dignität des conservativen Princips, des Princips der Legitimität bekleidet, wird er im Stillen doch nur seine eigne Richtung meinen. Unter den christlichen Parteien aber, die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben, sind es nur zwei, in denen sich jene Theorie von der Obrigkeit von Gottes Gnaden verkörpert hat: die englische Episkopalkirche und die Lutheraner in Deutschland.

Abgesehen davon, daß auch diese beiden die Consequenz ihres Principis nicht zu wahren vermochten, daß die anglicanische Kirche es war, die für den endlichen Sturz der Stuarts den Ausschlag gab, daß die lutherischen Pastoren ihrer Obrigkeit zuletzt doch die Einwilligung zur Empörung gegen das heilige römische Reich nicht versagen konnten — so ist die zweite Frage die: war jener Zustand der principiellen Unterthanenschaft, wie er von Luther bis auf Friedrich den Großen in Deutschland der herrschende war, in stitlicher oder in sonst irgend einer geistigen Beziehung geeignet, unserer Phantase als Ideal einer haltbaren Weltordnung vorgestellt zu werden? War die Zeit der öffentlichen Kirchenbußen, die Zeit, wo jeder Pastor den Laien öffentlich abkanzeste, wenn er Kleider trug, die über seinen Stand hinausgingen; wo jeder Fürst in Finanz- und militärischen Sachen seinen Hofprediger zu Rathe zog, so lange bis ein zweiter Gottesgelehrter durch allerlei Intriguen die Obrigkeit zu der Einsicht brachte, das Glaubenssystem seines Vorgängers schmecke nach Schwentkfeldianismus, oder nach Calvinismus, oder nach Socinianismus, und dann der mächtige Mann in's Gefängniß zu den Ratten gesteckt wurde, um für seine irrigen Meinungen über das Himmelreich Buße zu thun: — — war jene Zeit es wirklich werth, daß wir nach ihr zurücktrachten, selbst um den Greueln der frechen und mehrrerbietigen Revolution zu entgehen?

Unsere Historiker haben mit dieser Zeit der Hexenproceffe, der Alchymie, der Astrologie, der unendlichen theologischen Folianten, der in allen Höfen und Städten herrschenden Krähwinkelerei zu schön gethan, als daß es nicht einmal der Mühe verlohnte, die Rehrseite des Heiligenbildes zu betrachten. Aus diesem Grund machen wir auf ein vornärzliches Buch aufmerksam, das trotz seiner Frivolität, seiner Paradoxenjägererei, seiner studentischen Renommage in mancher Beziehung die Anschauungsweise des Publicums zu ergänzen geeignet sein möchte.

Martin von Geismar ist nämlich Edgar Bauer, der Bruder Bruno's, des souveränen Berliner Kritikers. Aus welchem Grund er die Maske eines Edelmannes vorgesteckt hat, darüber wird das folgende Fragment Auskunft geben, das ich hier anführe, um von dem Ton des Ganzen einen Begriff zu geben.

„Während das Papstthum in Rom die Peterskirche baute, sich in Bewunderung und Nachahmung der classischen Poesie ergötzte, und sich höchstens durch einen schön gemalten Kreuzestod Christi an das Dogma von der menschlichen Verwerflichkeit erinnern ließ, vermochte es für das deutsche Volk keinen bessern Repräsentanten zu finden, als den Ablasskrämer Johannes Tezel. Die barocken Gasconaden dieses Hanswurstes, die komischen, übertriebenen, übermüthigen Lügen dieser Carricatur eines Apostels, das war allein die Art, wie der heilige Repräsentant des Herrn sich noch dem christlichen Pöbel verständlich machen konnte.

„Wenn sie fleißig bezahlten, sagte Tezel zu den Annabergern, so würden alle Berge dorthierum zu gediegenem Silber werden. Er strengte sein Genie zu Erfindung von Sünden an, für die, auch erst künftig begangen, man jetzt schon

von ihm Ablass erkaufen könne. Aber das Papstthum machte es den Leuten zu bequem, in ihnen regte sich das Bedürfnis, mit mehr Gesinnung Sünder zu sein. Und dies Bedürfnis befriedigte die Reformation.

„Konnte man sich um einen Schneeberger Groschen von einer Sünde loskaufen, so war die Sünde ja Nichts mehr werth; hatte nun aber nicht Christus um der Sünden der Menschen willen das Kreuz auf sich genommen? Waren nicht die Sünden der Preis, um den der Mensch die Wohlthaten des Sohnes Gottes erkaufte hatte? Verlor der Mensch also nicht Christum, wenn er die Sünde verlor? Gerade das Bewußtsein, sündig zu sein, so unendlich sündig zu sein, daß ihn keine irdische Macht erretten könne, dieses Bewußtsein, welches seiner Seele die Kleider der Hochfahrt abriß und sie in den Korh schleifte, dieses Bewußtsein der Verderbtheit gab dem Christen zugleich das Gefühl der Erhabenheit: denn wegen seiner Sünde war Gott Mensch geworden. Sollte nun Christus deshalb gestorben sein, damit dem Menschen die Sündlosigkeit, d. h. damit ihm Christi Leiden, sein Kreuz, sein Todesschmerz für ein paar Silberlinge verkauft ward? O nein, es galt, diesem Tegel gegenüber recht innig das Bewußtsein der angeerbten Sünde wiederzuerobern, einer Sünde, die durch kein gutes Werk, nur durch den guten Glauben an den Erlöser, durch die glaubensvolle Aneignung Christi weggenommen werden konnte. —

„Die christliche Religion war ein Erzeugniß des politischen Umschwunges, welcher im römischen Reiche, längst schon vorbereitet, mit Einführung des Kaiserthums an's Licht trat. Hatte nämlich bisher die Kräftigkeit, der männliche Stolz, der Freiheitsinn der Aristokratie eine Alleinherrschaft unmöglich gemacht, so war das Hervortreten einer einzigen Persönlichkeit, eines üppigen Imperators der Beweis dafür, daß eine gleichartige unterthänige Pöbelmasse entstanden, daß die Aristokratie, ihren männlichen Eigenwillen verlierend, zum Pöbel herabgesunken, daß sie fähig geworden war, das Unterthanenbewußtsein in sich aufzunehmen.

„Da entstand das Christenthum als eine Religion des gemeinen Mannes, es entstand eine Religion, die dem Charakter der Zeit angemessen war, gleich wie den aristokratischen Verhältnissen der alten Welt aristokratische Religionen entsprochen hatten: in der alten Welt herrschte kein kaiserlicher Gott, göttliche Adelsgeschlechter nahmen die olympischen Sitze ein; die genialen Götteraristokraten erkannten ihren Zeus, ihren Jupiter nur als Ersten unter Gleichen an, und spielten ihm oft genug hintern Rücken die köstlichsten Streiche, um ihm zu beweisen, daß sein Wille sie nichts scheere.

„Als nun die Devotion des Pöbels zur Herrschaft kam, als der Pöbel seinen nivellirenden Repräsentanten als Kaiser auf den Thron setzte, war die neue Religion alsbald gefunden. Die Lieferung derselben übernahm das Pöbelvolf der alten Welt, die Israeliten, ein Volk, welches, so lange es denken konnte, das Anechtsbewußtsein gehabt, welches seiner eigenen Sage nach nie die Kraft besessen hatte,

seine Gesetze, selbst nur die unbedeutendsten Lebensregeln, aus sich selbst zu erzeugen, sondern seinen Moses hatte auf den Berg senden müssen, um die Gesetze direct aus des Gottes Hand zu empfangen; ein Volk, welches nimmermehr den Muth gehabt hatte, sich lebensvoll auszudehnen, sich in der Welt umzusehen und zu bewähren; ein Volk, welches nie in Adelsgeschlechtern geblüht hatte, sondern stets das Spielwerk von Tyrannen und Priestern gewesen war; ein Volk, welches sich daher auch stets vor seinem einzigen Gott, der keine anderen Götter neben sich duldet, niedergeworfen hatte.

„Dies Pöbelvolk also, dies Volk der Knechte und Verworfenen, lieferte die Elemente zu der Religion des Pöbels, der Knechte und Verworfenen. Dies Volk lieferte den einzigen Gott, es lieferte den Anlaß zu der Lehre vom Sohne Gottes, der Knechtsgestalt angenommen hatte, der sich nicht anders als Mensch hatte bewähren können, als indem er das Leben eines unterthänigen und demüthigen Kreuzesträgers auf sich nahm, der sich nicht anders zu empören gewußt hatte, als indem er sich von den Behörden an's Kreuz schlagen ließ, und den Tod eines Plebejers starb, der keinen großen Gedanken hatte zu Tage fördern können, als den einer feichten Liebe und als den Gedanken von der Seligkeit der Geistesarmuth: — das war eine willkommene Pöbelreligion: eine Religion der Willenslosigkeit, der Welt- und Lebensverachtung, des Schnippchens, welches man hinter dem Rücken der Dränger durch die Hoffnung auf den Himmel schlug.

„Aber es dauerte lange, es dauerte keine kürzere Zeit, als das ganze Mittelalter hindurch, bis die Lehre von der Willenslosigkeit triumphirte. Eine neue Aristokratie erobernder Völker unterwarf den Pöbel des römischen Reiches: und wenn sie auch keine Bildung mitbrachte, wenn sie sich auch an den Ueberresten römischer Bildung näherte, wenn sie auch unter diesen Ueberresten die christliche Religion in sich aufnehmen mußte, so ließ sich doch der natürliche Sinn des mittelalterlichen Adels nicht so schnell durch die Pöbelreligion unterwerfen: es gelang ihm, auf einige Zeit dem höchsten Gott die ständische Repräsentation der Heiligen an die Seite zu setzen, es gelang dem lebenslustigen Adel des Mittelalters, auch die Lehre ständisch zu machen: daß die Pfaffen die Bestzer, die Ausleger, die Betrachter des Dogma waren, das sagte seiner religiösen Bequemlichkeit zu: nun brauchte er sich nicht viel um das Dogma zu kümmern.

Man nahm es mit dem Gekreuzigten nicht so genau: man begnügte sich mit dem Factum, daß er gestorben: man stellte zwar die Crucifixe an die Landstraßen, man heftete sich ein Kreuz auf den Rittermantel, man that dem Messias den Ehrendienst, sein Grab zu erobern, man verstand sich wohl auch zu dem Dienste des Christophorus und nahm das heilige Kind auf den Rücken, aber erst nach der langen Abspannung, welche das funfzehnte Jahrhundert charakterisirt, und in welcher die Herrlichkeit des Adels unterging, gelang es der Reformation im sechszehnten Jahrhundert, das Kreuz von den Landstraßen in die Brust, von dem Mantel in

das Herz, das Kind von dem Rücken in den Busen zu verpflanzen: denn die Muskeln wurden schlaff und trugen die Last nicht mehr.

Das Mittelalter war weit davon entfernt, unter den Laien sogenannte denkende Christen zu besitzen. Der Laie war noch nicht so mit dem Dogma verwickelt, um es nicht gern zu sehen, daß ihm auf den Concilien durch Stimmenmehrheit entschieden wurde, ob Christus Homousios oder Homusios war, und daß der unfehlbare Pabst ihn über die unbefleckte Empfängniß Mariä aufklärte. Die Grübeleien über das Dogma war das Privilegium weniger Auserwählten: das waren die Doctores irrefragabiles, die Angelici, die Aristotelicorum Aristotelicissimi, die Fundatissimi, die Solidi, die Solemnen, Seraphischen, Subtilen, die Herren de penna forti, die Stupores mundi, welche über Alles Auskunft zu geben wußten, qui omne scibile discutiebant.

Nunmehr wollte Jeder ein Doctor fundatissimus sein, der über seinen Gott und über seines Gottes Sohn die fruchtigste Auskunft zu geben wisse. Die Reformation gab jedem Christen die Bibel in die Hand, sie machte den denkenden Geist des Bibellefers zum Richter, welche Sägung göttlich, welche Menschenwerk sei: sie dachte nicht daran, den Menschen vom Dogma frei zu machen, sondern sie wollte ihn nunmehr dahin bringen, durch innerliche Arbeit ein Knecht des Dogmas zu sein, durch geistige Erringung sich dem Dogma anzueignen.“ — —

Soweit Edgar Bauer. —

Es ist nicht der Inhalt dieser Diatriben, der fromme Gemüther scandalisiren wird, es ließe sich das Alles vielmehr auf eine Art sagen, daß daraus ein großes Lob für das Christenthum hervorginge; es ist das sogar von demokratischer Seite mehrfach geschehen. Nur in der burschikosen Ausdrucksweise liegt das Anstößige. Da es unser Geschäft nicht ist, Anstoß zu nehmen, so begnügen wir uns damit, jene antichristlichen Dithyramben zu analysiren.

Die Geschichtschreibung wird einem Zeitalter nie gerecht werden, gegen welches sie sich von vornherein ironisch verhält; so wenig ein Musäus oder Wieland gute Märchen schreiben werden. Die Darstellung einer Zeit, über welche sich der bleiche Schatten der spöttischen Kritik breitet, wird ein Zerrbild. So wie der Maler ein Gesicht, so muß der Historiker die Zeit, die er darstellen will, wenigstens bis zu einem gewissen Grade lieben, um sie getreu wiederzugeben. Hier haben wir nur eine Caricatur des Christenthums, wie der Reformation.

Dennoch lernen wir etwas daraus. Man hat bisher das Zeitalter der Reformation entweder nach dem Rationalismus der schottischen Schule (Robertson) so ins Allgemeine, Gebildete umgedichtet, daß es ganz seine Bestimmtheit verlor, daß man sich einbilden konnte, die Luther, Thomas Münzer u. s. w. hätten gerade so gesprochen und sich gerade so geberdet, als unsere Bekannten aus dieser oder jener Straße. Man hat den qualitativen Unterschied jenes Zeitalters von dem unsrigen ganz aus den Augen gelassen. Oder man hat, wie Leopold Ranke,

so viel Tiefinn und Geist aufgewendet, daß man zuletzt alles Urtheil verloren hat; der künstlerische Eindruck hat die historische Kritik getödtet. Die sehr lebendigen Personen von Fleisch und Blut bekommen in dem seltsam romantischen Licht etwas Mondscheinartiges, Mythisches, trotz ihrer sehr saubern Ausführung im Einzelnen.

Bei Bauer haben wir das Gegentheil. Das Ganze besteht aus einer Reihe von Citaten, in denen die handelnden Personen ganz in dem Jargon und der wüsten Verstellungsweise ihres Glaubens auftreten, und dazwischen eingestreuten Paraphrasen, in denen die souveräne Kritik sich darüber ausspricht, zu welcher Species der Verrücktheit die eben vorgesehrte Erscheinung gehört. Denn da die Bauer eigentlich nur Theologie studirt, und in allen Zeiten, die sie durchmessen, nur der theologischen Bewegung ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, und da ihnen Theologie gleichbedeutend ist mit Verrücktheit, so ist für sie die ganze Geschichte, bis auf die Zeit, da das Wort sich erfüllte, d. h. bis auf die Synoptiker von Bruno Bauer, nichts anders als die Krankheitsentwicklung eines Fiebertollen, wenn auch das Delirium von verschiedenen fixen Ideen zehrt.

So ist eben in dieser Geschichte das Lutherthum, ganz wie wir es bei den Fragmenten aus der französischen Revolution angedeutet haben, eine Mischung des äußersten Objectivismus und des äußersten Subjectivismus: bald ein bloßes Ausschreiben der Quellen, bald das Hervorheben eines philosophischen Standpunkts, der, abgesehen von seinem sonstigen Inhalt, den kritisirten Erscheinungen gegenüber sich wie ein obligates *hep! hep!* ausnimmt, welches das Volk den Juden nachruft.

Die Bibliothek der deutschen Aufklärer ist eine Ergänzung zu der Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts von Br. Bauer, wozu auch ein Abriss der theologischen Literatur von Jungnitz (Vetter und Mitarbeiter der Bauer) gehört. In dieser ist der hurschikose Ausdruck gemildert, wie es dem ehemaligen Docenten ziemt, und es ist sogar viel Witz und Geist darauf verwendet; ein Witz, der zuweilen in mehr scharfsinnigen als treffenden Deductionen sich ergeht. Br. Bauer kommt nämlich einmal auf Bach, Händel u. s. w. zu sprechen, und legt sich selbst die Frage vor: wie ist es möglich gewesen, daß ein so unaussprechlich verrücktes und unproductives Zeitalter so vortreffliche Musik gemacht hat? Diese Frage beantwortet er: das Wesen des Zeitalters war die Stimmung (regel- und kritiklose Subjectivität); der wahre Ausdruck der Stimmung ist aber die Musik u. s. w. — Als gelegentlicher Einfall ist das artig genug, aber der Geschichtschreiber glaubt ganz ernsthaft, damit die Nothwendigkeit Kant's und Händel's a priori erwiesen, und die Geschichte, nach der Anschauung der Hegel'schen Philosophie, construiert zu haben.

Jene fortwährende Einbildung, der menschlichen Verrücktheit gegenüber auf einer unnahbaren Höhe des Wissens zu stehen, verkümmert auch das Studium des Details, und macht die anscheinende Objectivität zur Frage. Wie kann man ob-

jectiv zu Werke gehen, wo man immer nur Symptome eines, und zwar sehr bestimmten Fiebers sucht? Trotz der sorgfältig hervorgefuchten Einzelheiten der Charakteristik werden die Helden dieser Geschichte doch wieder zu Abstractionen, denn man sucht in ihnen nur die Träger einer bestimmten Idee. Außerdem ist auch die Kenntniß der Quellen unvollständig und gibt eben darum, weil sie im Einzelnen sehr weit geht, eine schiefes Bild.

Wer in dem 16., 17. und 18. Jahrhundert nur die Zuckungen des specifisch christlichen Geistes verfolgt, wird nothwendig ungerecht. Er wird ebenso auf diejenigen, welche das ganze christliche Wesen bekämpften, einen zu großen Werth legen, wie z. B. hier auf Dippel und Edelmann.

Eine Culturgeschichte zu schreiben und dabei die Naturwissenschaft ganz zu ignoriren, die Kunst nur nebenbei zu behandeln und in der Metamorphose der gesellschaftlichen und staatlichen Gebilde nur die theologische Seite in's Auge zu fassen, ist ein verfehltes Unternehmen. Das erstreckt sich auch auf die Form: schon die Ueberschriften der einzelnen Capitel sind possenhaft novellistisch und haben oft den faden Anstrich eines Straßenwizes, ungefähr wie bei Thomas Carlyle, einem torystischen Kritiker, der aber in seiner Bildung mit unsern Philosophen viel Aehnlichkeit hat, und dessen Charakteristik wir uns vorbehalten. — Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die energische Hinweisung auf dieses anomale Moment in der Cultur immer ein Verdienst ist.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Die falsche Stellung, welche der Geschichtschreiber seinem Gegenstand gegenüber einnimmt, ist nur die Folge seiner falschen Stellung gegen das wirkliche Leben und die Gedanken, die dasselbe bewegen. Die souveräne Kritik ist der Ausdruck von dem subjectiven Hochmuth, der den Mittelpunkt der Welt in das menschliche Ich legt. In der Philosophie franken wir seit Fichte und Schelling daran, in der Poesie entsprang jene „Weltironie“ der romantischen Schule daraus. In unserer Zeit ist Hebbel's Poesie das hervortretendste Phänomen dieses geistigen Hochmuths, dem die Welt krank und verworren erscheint, weil das Medium, durch das er sie ansieht, krank und verworren ist.

O f f e n e r B r i e f

an die Gesellschaft der Friedensfreunde.

Sehr geehrte Herren!

Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich zu den bevorstehenden Verhandlungen des Friedenscongresses in Frankfurt a. M. einzuladen. Dieses Vertrauen erheischt meinen aufrichtigen Dank; die Einladung selbst nimmt mein lebhaftestes Interesse in Anspruch. Ich müßte kein Deutscher sein, ich müßte nicht der „Nation von Denkern“ angehören (wie uns einst in guter Meinung jene geistreiche französische Frau, wie uns öfter noch spottweise das praktischere Ausland genannt hat), wenn nicht der Gedanke, dafür mitzu-